

Von 1964 Zöglingen insgesamt wurden mindestens 1082 Priester, darunter drei Bischöfe – die Rottenburger Bischöfe Wilhelm Reiser und Franz Xaver Linsenmann gehören dazu – und drei Weihbischöfe, 21 Domkapitulare, 710 Gemeindepfarrer, 20 Hochschulprofessoren, 13 Land- bzw. Reichstagsabgeordnete und 50 Ordensgeistliche. Unter den Nicht-Theologen überwiegen die Anwälte und Notare (47), Mitglieder der höheren Verwaltung (49), Mitglieder der höheren Finanzverwaltung (45), Lehrer an höheren Schulen (153) und Mediziner (62). Unter den Juristen bzw. Politikern ist vor allem Gebhard Müller (1900–1990) zu nennen, fünftes Kind eines oberschwäbischen Volksschullehrers, 1953–1958 Ministerpräsident von Baden-Württemberg und 1959–1971 Präsident des Bundesverfassungsgerichts.

Höchst spannend, was aus einfachen Bauernbuben oder Handwerkerkindern wurde. Insofern enthalten dieses Buch und die beigelegte CD nicht nur eine gewaltige Dokumentation an Personen und Daten, sondern zahlreiche Lebensschicksale von Personen, die unser Land mit geprägt haben.

Günther Schweizer

Maria Effinger und Kerstin Losert (Hrsg.)
«Mit schönen figuren». Buchkunst im deutschen Südwesten. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Heidelberg und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart.
(Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg, Band 15). Universitätsverlag Winter Heidelberg 2014. 151 Seiten mit 79 farbigen Abbildungen. Gebunden € 16,-. ISBN 978-3-8253-6310-9

Der Übergang vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit in Europa war voller Umbrüche und Neuerungen, die sich in Gesellschaft und Kultur, auch in der Buchkultur niederschlugen. Wurden im Mittelalter Bücher auf Pergament nur mit der Hand geschrieben und bildkünstlerisch ausgestattet, hat das Aufkommen des Papiers sowie die Erfindung der Druckgrafik und des Buchdrucks von Johannes Gutenberg die Buchkunst revolutioniert.

Wechselseitig haben sich dabei zunächst die «Handschriften», unter Beibehaltung tradierter Mittel, und die «Buchdrucke», mit neuen Materialien und mechanischer Vervielfältigungstechnik erstellt, ergänzt. Lange Zeit existieren auch beide Medien noch nebeneinander. Mit künstlerischen Mitteln geschaffener Buchschmuck findet sich sowohl in handgeschriebenen wie auch in mit beweglichen Lettern gedruckten Büchern. Wünsche der Auftraggeber, liturgische Anforderungen, finanzielle Vorgaben, gesellschaftliche Prozesse, die die Nachfrage nach Büchern ansteigen ließen, bestimmen die Erscheinungsbilder. Ein Spektrum buchkünstlerischer Möglichkeiten, das sich vor allem zwischen zirka 1430 und 1530 in den ausgewählten Exponaten findet, die der Katalog vorstellt. Für das damit verbundene Ausstellungsprojekt öffneten die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart und die Universitätsbibliothek Heidelberg die Tresore zu ihren einmaligen historischen Beständen an Handschriften und frühen Drucken. Die Präsentation dieser Zimelien steht auch weiter virtuell online zur Verfügung unter «buchkunst2014.uni-hd.de».

Im Katalog sind die Exponate in die zwei Sektionen «HandSchrift Bewährt mit Pinsel und Feder» und «BuchDruck- Wandel mit Holzblock und Letter» eingeteilt, sowie in Untergruppen, der erbaulichen, religiösen Literatur, der Sachliteratur, den Chroniken und frühhumanistischen Editionen. In einem einführenden Textbeitrag begründet Margit Krenn diese Systematik und erläutert die Entstehung der beiden genannten Bibliotheken. Wolfgang Metzger untersucht den Wandel des Erscheinungsbildes des Buchschmucks, die Ablösung der Buchmalerei durch den Holzschnitt im Laufe des 15. Jahrhunderts und die damit zusammenhängende Entwicklung der Werkstätten und der Künstlerpersönlichkeiten. Benutzungsspuren in den Medien, die ihre Geschichte wie auch die Geschichte überhaupt spiegeln, geht Katrin Zimmermann nach.

Der Katalogteil selbst ist sehr informativ. Zu jedem ausgestellten

Exponat werden umfassende Informationen zu den Druckern, Illustratoren und Autoren sowie der Entstehungsgeschichte beigegeben; die begleitenden, hervorragenden Abbildungen ausführlich ikonographisch beschrieben. Für Freunde solcher exquisiten Exponate dient sicher das ausführliche Literaturverzeichnis zur Vertiefung.

Sibylle Setzler

Edwin Ernst Weber (Hrsg.) Bearbeitet von *Christina Egli* unter Mitwirkung von *Doris Muth*.

Histoire de la vie de la Princesse Amélie Zéphyrine de Hohenzollern-Sigmaringen. Lebensgeschichte der Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen 1760–1831.

Herausgegeben von Documenta Suevica. (Quellen zur Regionalgeschichte zwischen Schwarzwald, Alb und Bodensee, Band 24). Edition Isele Eggingen 2015. 403 Seiten mit 24 Farbabbildungen und zwei Stammtafeln. Fest gebunden € 25,-. ISBN 978-3-86142-596-0

Was lange währt, kann durchaus gut werden. Im Fall der hier zu besprechenden Lebensgeschichte der Fürstin Amalie Zephyrine reichen die Planungen um die Herausgabe des Textes gut zehn Jahre zurück. Die Edition liegt jetzt, dank dem langen Atem des Herausgebers Edwin E. Weber, in der von den Oberschwäbischen Elektrizitätswerken (OEW) geförderten Reihe «Documenta Suevica» vor.

Warum war die Bereitstellung dieses Textes für die Landesgeschichte ein so lange gehegtes Desiderat? Amalie Zephyrine von Salm-Kyrburg (1760–1841) entstammte einem Fürstenhaus aus der Eifel, das zugleich in Frankreich immatrikuliert war. Amalies älterer Bruder Friedrich, dem sie sehr nahe stand, lebte in Paris, wo die Familie mit dem Palais de Salm eines der größten Häuser unterhielt, auf großem Fuß. In Paris wuchs die junge Amalie auch auf. Französisch war ihre Muttersprache, deutsch beherrschte sie nur unzulänglich. Ihre Memoiren verfasste sie deshalb auf Französisch. 1781 und 1782 verbanden sich das mondäne Haus Salm-

Kyrburg und das eher provinzielle schwäbische Fürstenhaus Hohenzollern in einer Doppelhochzeit: Friedrich heiratete Johanna von Hohenzollern-Sigmaringen und Amalie Zephyrine ehelichte deren Bruder, Erbprinz Anton Aloys (1761–1831). Damit begann aber für Amalie Zephyrine das Drama ihres Lebens. Die junge Frau fühlte sich am Sigmaringer Hof fremd und unwillkommen. Von ihrer Ehe sagt sie, dass sie und ihr Mann nicht füreinander geschaffen waren. Kurz nach der Geburt ihres Sohnes Karl 1785 verließ Amalie in einer Nacht- und Nebelaktion das ungeliebte Land ihres Mannes und floh zu ihrem Bruder nach Paris. Diese Flucht brannte sich der jungen Fürstin aber als schwere Schuld ein, den Rest ihres Lebens kämpfte sie um die Tilgung dieser Schuld.

Ein zweites Trauma ihres Lebens war der Tod ihres verehrten Bruders Friedrich unter der Guillotine am 23. Juli 1794. Dieser war umso tragischer, als Friedrich wie manch andere französische Adlige, etwa der Freund Beauharnais, der Revolution durchaus positiv gegenüberstanden. In der auf das Terrorregime folgenden Zeit des Direktoriums erhielt Amalie Zugang zu Außenminister Talleyrand und über Josephine de Beauharnais zu Napoleon, der ab 1799 der starke Mann Frankreichs war. Über diese Beziehungen trug sie in den folgenden Jahren wesentlich dazu bei, die vom Untergang bedrohten Territorien der Fürstenhäuser Hohenzollern-Sigmaringen und –Hechingen zu retten. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass die beiden Duodezfürstentümer ohne den Einsatz der Fürstin im Jahr 1806 von der politischen Landkarte verschwunden wären. Der Fürstin Amalie Zephyrine kam eine «politische Schlüsselrolle» (S. 9) bei der Rettung «ihres» Fürstentums zu.

Seit 1798 hatte sie in dieser Sache mit ihrem Mann Anton Aloys in Sigmaringen korrespondiert, 1801 erhielt sie Kontakt zu ihrem mittlerweile 16-jährigen Sohn Karl, den sie als Säugling verlassen hatte. Karl wurde in Paris an den Verhandlungen um sein künftiges Erbe beteiligt. 1808 heiratete Karl auf Wunsch Napoleons eine Nichte seines Schwagers Joachim

Murat, Antoinette Murat, womit das Haus Hohenzollern in das Verwandtschaftssystem der Napoleoniden eingebunden wurde. Noch im selben Jahr kehrte Amalie Zephyrine an der Seite des frisch vermählten Paares nach Sigmaringen zurück. Den Rest ihres Lebens rang sie um die Gunst ihres gekränkten Ehemanns Anton Aloys, der ihr zwar ihren politischen Einsatz dankte, ihr aber den Affront von 1785 zeitlebens nicht verzeihen konnte.

Das Drama ihres Lebens, die Schuld ihrer Flucht und das vergebliche Ringen um die Gunst ihres Gatten waren Anlass zur Niederschrift ihrer Memoiren, die wahrscheinlich 1809 begonnen wurden und mit dem Tod ihres Mannes 1831 enden. Der Text ist durchaus auch äußere «Lebensgeschichte» – berührend die Geschichte ihrer Flucht und die Ereignisse der Revolution in Paris –, trägt aber über weite Strecken den Charakter eines Auto-Psychogramms. Adressiert war der Text an ihren Sohn Karl, der das heute im Staatsarchiv Sigmaringen verwahrte Paket aber erst nach ihrem eigenen Tod öffnen sollte. Anders als bei «Memoiren», die explizit für eine Veröffentlichung gedacht sind, muss diese intime Bestimmung als ein Mutter-Sohn-Dokument bei der Charakterisierung des Textes berücksichtigt werden.

Der in einem persönlichen, eigenwilligen Stil verfasste Text verlangte eine sensible Transkription und Übersetzung, für die Christina Egli, stellvertretende Direktorin des Napoleonmuseums in Arenenberg (CH), gewonnen werden konnte, die durch ihr Forschungsinteresse und ihre Zweisprachigkeit für die Aufgabe prädestiniert schien. Doris Muth, Mitarbeiterin am Kreisarchiv Sigmaringen, sprang in der letzten Phase des Projekts bei, um die Kommentierung des Textes und die Drucklegung zu bewältigen.

Der parallel Französisch und Deutsch edierte Text macht einen sehr soliden Eindruck. Man kann nachvollziehen, dass «die Übersetzung ins Deutsche eine auch interpretatorische Herausforderung (bedeutete)»: «anstelle einer wortwörtlichen war vielfach eine das inhaltliche Verständnis befördernde Übertragung erfor-

derlich» (S. 16). Ein großes Verdienst haben sich die Bearbeiterinnen mit dem Quellenanhang S. 347 ff. erworben, in dem insgesamt 29 zusätzliche Quellen aus dem Leben der Fürstin ediert sind, von ihrer Taufurkunde bis zu ihrem Briefwechsel in teils entlegenen Archiven. Zwei Stammtafeln, eine Chronologie, ein Orts- und Personenregister und ein Literaturverzeichnis runden die Edition ab.

Mit der vorliegenden Edition steht nun der Interpretation von Rolle und Persönlichkeit der Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen eine gültige Textgrundlage zur Verfügung. Und die Interpretation beginnt bereits mit dem Vorwort des Herausgebers. So lasse die Lektüre nach Weber «beim Leser streckenweise den Verdacht aufkommen, es bei der Autorin mit einer neurotischen und extrem egozentrischen Persönlichkeit zu tun zu haben, die ausschließlich um sich selbst und ihre Empfindungen kreist...» (S. 16). In der Tat fällt der Text der Fürstin durch «Gefühlsextreme» (ebd.) auf. Diese erklären sich aber hinreichend mit der schuldhaften Flucht des Jahres 1785 und den traumatischen Verlusterfahrungen dieses Frauenlebens. Wenn Amalies Heischen um Vergebung und um die Zuneigung ihres Mannes zwanghafte Formen annimmt, dann auch deshalb, weil dieser in seiner gekränkten Verstocktheit nicht bereit war, mit seiner Frau den komplex schuldhafter Verstrickung aufzulösen. Es dürfte also zu kurz greifen, den neurotischen Charakter dieser Beziehung einseitig bei der Fürstin anzusiedeln: schon die politisch motivierte Eheanbahnung von 1782 ohne jeglichen Anteil von Zuneigung war pathogen. Auch was den exaltierten Gefühlsüberschwang der Fürstin angeht, so dürfte dieser nicht ausschließlich individuelle Charakteranlage gewesen sein, sondern Ausfluss einer immer noch «empfindsamen» Epoche.

Sicherlich reizt die hier ausgebreitete Lebensgeschichte zu psychologischen Deutungen, sie wäre aber «verschenkt», wenn sie nur isoliert interpretiert würde. Sie verlangt geradezu nach dem Vergleich mit weiteren Fürstinnen aus einer Generation,

die während der Revolution sozialisiert wurden und die sich nach dem Untergang Napoleons auf unterschiedliche Weise ihrer verwundeten Seelen widmeten. Man denke etwa an Frauen wie die Königin Hortense (1783–1837) auf Arenenberg, Großherzogin Stephanie von Baden (1789–1860), Fürstin Elisabeth von Fürstenberg (1774–1814) (die Amalie Zephyrine ja alle drei gut kannte) oder etwa auch Großherzogin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt (1788–1836), die Stammutter des Hauses Battenberg, um nur wenige Beispiele zu nennen.

Casimir Bumiller

Axel W. Gleue

**Ohne Wasser keine Burg.
Die Versorgung der Höhenburgen
und der Bau der tiefen Brunnen.**

*Verlag Schnell und Steiner Regensburg
2014. 384 Seiten mit rund 200 Abbildungen. Pappband € 29,95.
ISBN 978-3-7954-2746-7*

Südwestdeutschland ist ein Burgenland, und jeder historisch Interessierte stand dort schon einmal auf einer Burg oder Festung bewundernd vor dem Rund eines Brunnenschachtes, blickte in die Tiefe und fragte sich, wie solche Werke technisch – und auch finanziell – möglich waren. Ein grundlegendes Werk über diesen faszinierenden Bauteil der adligen teils Wehr-, teils Wohnburgen sei im Folgenden vorgestellt. Drei der ausführlicher behandelten Wasserförder- und -speicheranlagen befinden sich übrigens in Baden-Württemberg: die Tiefbrunnen der Burgen Hellenstein über Heidenheim, der Bergfeste Dilsberg am Neckar und der Burg Windeck bei Weinheim. Hinweise zu mannigfachen organisatorischen und bautechnischen Fragen des historischen Brunnenbaus lieferten rund 20 weitere Burgen des Landes.

Es stellt sich Ehrfurcht ein ob der Arbeit der Brunnenbauer des Mittelalters und noch mehr der frühen Neuzeit, wenn man sich vergegenwärtigt, dass etwa der Brunnen der Burg Regenstein bei Blankenburg in Sachsen 197 Meter in die Tiefe geschlagen wurde, zwar «nur» durch Sandstein,

die Brunnen anderer Burgen aber, etwa der Augustusburg, ebenfalls in Sachsen, oder der Ronneburg in Hessen 128 und 96 Meter durch härtesten Porphyrt und Basalt.

Freilich ist es auffallend, und Axel W. Gleue macht mehrfach darauf aufmerksam, dass die Brunnen der meisten Burgen und Festungen, vor allem die sehr tiefen, nach-mittelalterlich sind. Zwei Tabellen mit Angaben über die Tiefe der Brunnen, die anstehende Gesteinsart und zur Bauzeit machen dies deutlich: die eine Tabelle zählt 64 deutsche Burgen mit mehr als 60 Meter Tiefe auf, eine zweite «beispielhaft» weitere 90, weniger tiefe Brunnen. Fast alle sind aber, soweit dies zu überschauen ist, erst nach Fertigstellung oder auch Bezug und Indienststellung der Burgen und Festungen gebaut worden, und dies teils über Jahrzehnte hin. Daraus ist zu folgern, dass die Brunnen in erster Linie gar nicht der täglichen Frischwasserversorgung dienten – diese erfolgte oft durch Tiertransport und, noch aufwendiger, mittels Holzrohren (Deuchel) von weither oder sogar schon (tönernen) Druckwasserleitungen –, sondern wohl eher als Rückversicherung in Zeiten der Gefahr.

Treffenderweise zielt denn auch ein Holzschnitt aus dem «Kriegsbuch» des Philipp Mönch aus dem Jahr 1496, der die Belagerung einer Burg und eben keinen Brunnen zeigt, den Buchdeckel. Ohnehin erfolgte die Wasserversorgung der älteren, also mittelalterlichen Burgen meist mittels Zisternen, wie sie vielerorts nachweisbar sind. Im Mittelalter fehlte es offenbar an Know-how und Finanzmitteln für größere Brunnenanlagen.

Das Buch geht stringent, Baustein für Baustein bearbeitend vor, einsetzend mit der – in der Tat – Basisfrage, nämlich nach dem täglichen Mindestbedarf eines Menschen auf einer Burg. Er ist erstaunlich gering: nur fünf Liter sind es. Sind auch Tiere zu unterhalten, so steigt der Bedarf aber enorm: 50 Liter rechnet man täglich für ein Pferd oder Rind, 12 Liter für ein Schwein. Ähnlich in die Tiefe gehend widmet sich Axel W. Gleue Brunnenbau und Brunnennutzung auf nahezu 400 Seiten des Buches, wobei er immer wieder auch den anti-

ken, ja vorgeschichtlichen Brunnenbau, bis hin zu 4500 Jahre alten Brunnen im Indus, im Blick hat: dem eigentlichen Schachtbau in allen seinen Variationen, der Bewetterung, dem Aufmauern der Schächte, den verwendeten Werkzeugen und den benötigten Materialien, den Brunnenbauern selbst (Steinmetzzeichen!) und ihren Lebensumständen, der eigentlichen Wasserförderung und ihrer Technik, dem Reinigen der Brunnen, den Maschinen, den Legenden um angebliche Fluchtgänge, den Kosten, den Erfolgen und Misserfolgen und vielem mehr; ein herrliches Panoptikum sondersgleichen.

Unzählige historische Details bergen die minutiösen, direkt aus den Quellen zitierenden Darstellungen des Brunnenbaus in 18 ausgewählten deutschen Burgen, darunter der Burg Hellenstein über Heidenheim, wo von 1666 bis 1670 nach den Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg ein 70 Meter tiefer Brunnen neu gebohrt wurde. Der ausführliche Kostenvoranschlag vom 2. Februar 1666 wird seiner Einmaligkeit halber in voller Länge vorgestellt. Kaum weniger interessant präsentiert sich der Brunnen der Burg Dilsberg am Neckar mit dem in etwa 12 Metern Tiefe nach außen führenden (geheimen Flucht-) Gang. Ein ähnlicher Stollen findet sich in der Burg Windeck bei Weinheim im Rhein-Neckar-Kreis.

Hervorzuheben ist die reiche Bebilderung – ja im Grunde bildliche Dokumentation – aus einem offenbar schier unerschöpflichen Fundus stammend, darunter viele Pläne und Querschnitte, vor allem aber unzählige historische Bildquellen seit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit (etwa aus «Agricola, De re metallica») und gleichfalls bis ins Mittelalter zurückreichende technische Zeichnungen. Fotos von einer Vielzahl Brunnen, auch direkt aus den Brunnen und Stollen, ergänzen die historischen Illustrationen. Wünschenswert wären freilich öfters genauere Angaben in Bildunterschriften zum Dargestellten und zur Quelle, der die Abbildung entnommen wurde. Obgleich das Buch in erster Linie ein wissenschaftliches Werk ist, mit ausführlichem Literaturverzeichnis sowie einem Orts- und einem